

Nach einigen Stunden im Meer, versuchte ich, mein Handy aus der Plastikverpackung herauszunehmen, um anzurufen. Ich wählte eine Nummer, aber dann kam eine Welle und machte es ganz nass, so dass ich es nicht mehr benutzen konnte. Ich habe gefroren und das Meer war voller Wellen. Mittags sah ich einen Hubschrauber. Er kehrte um und sah mich nicht. Als der Hubschrauber weg war, dachte ich, jetzt weiß nur Gott, was passieren wird, sie haben mich nicht gesehen. Ich habe gebetet. Dann kam ein anderer Hubschrauber, auch er sah mich nicht. Nachdem der zweite Hubschrauber weggefliegen war, war meine Rettungsweste vollgesogen mit Wasser und sehr schwer und ich dachte, dass ich sie loswerden muss. Ich zog sie aus und auch alles andere, was schwer war, meine Schuhe. Ich wurde leichter, aber in dem Moment, als ich die Rettungsweste ausgezogen hatte, begann ich zu sinken. Ich kann nicht schwimmen und schluckte Wasser. Ich versuchte, zu Felsen zu kommen, die ich sah.

Ich sprach zu Gott und sagte: „Errette mich aus diesen Wellen“. Noch zwei Wellen und ich lag auf dem Felsen. Ich erwachte, weil ich Schmerzen hatte. Ich bin hochgekrochen, ich hatte keine Schuhe, es war kalt und windig und dunkel und so bin ich einen Hügel hochgestiegen. Ich sah keine Häuser, nur zwei Elektroleitungen und ich dachte: Hier müssen irgendwo Häuser sein. Als ich den Berg hochstieg, fand ich erst einen Flip Flop und später noch einen Schuh. Ich zog sie an. Dann sah ich ein Haus. Ich war erschöpft. Dort saß ein alter Mann mit zwei Schafen. Er sagte etwas, aber ich verstand ihn nicht und ich dachte, er wolle vielleicht mein Handy stehlen. Ich war erschrocken und rannte weg. Nach zehn Minuten bin ich zurückgegangen. Dann sah ich zwei Frauen und war glücklich. Ich bin zu ihnen gegangen und gab ihnen meine Hand. Die Frauen reagierten erschrocken, weil mein Gesicht verbrannt war. Ich ging mit ihnen ans Meer und versuchte, ihnen klar zu machen, dass ich aus der Türkei gekommen war und nach meinem Kind suchte. Sie verstanden, dass ich aus der Türkei gekommen war, aber sie verstanden nicht, dass ich mein Kind suchte. Ich bat um Wasser, sie brachten zwei Flaschen und ich trank beide leer. Sie sagten: „Trink nicht so viel“. Sie brachten mir ein Sandwich und ich aß es. Dann fiel ich in Ohnmacht. Die Menschen hatten mich in eine Decke gewickelt. Ich wachte im Krankenhaus auf.

Da war erstmal niemand. Ich dachte, alle sind tot, ich bin die einzige Überlebende.

Ich weinte und weinte, bis mich der Arzt fragte: „Warum weinen Sie?“ Ich sagte: „Ich habe mein Kind verloren, meine kleine Tochter. Ihr Name ist Jasna“.

Dann kam Mohammedi und sagte: „Deine Tochter hat überlebt, sie ist bei uns. Dir wird es besser gehen“. Ich konnte ihm nicht glauben, dass Jasna lebt, aber er sagte: „Sie haben alle überlebt, sie sind alle bei uns in unserem Zentrum.“ Dann brachten sie Jasna, und als ich in den Flur des Krankenhauses ging, sah ich Jasna dort auf einem Stuhl sitzen. Ich war so glücklich. Ich werde diese Geschichte nie vergessen. Ich hätte nie geglaubt, dass ich 18 Stunden im Meer überleben kann, obwohl ich nicht schwimmen kann. Das, mein Gott, werde ich nie vergessen. Solange ich lebe, werde ich das erinnern. Jetzt bin ich glücklich und ich werde nie vergessen, wie ihr mir hier geholfen habt. Ich werde meine Reise fortsetzen.“



Flüchtlinge und unser Zusammenleben

Bericht aus den Niederlanden

Vor vier Jahren organisierten wir in Amsterdam ein Treffen zum „Arabischen Frühling“. Die Syrier in den Niederlanden diskutierten die Frage, ob sie mit oder ohne Gewalt dem Assad-Regime Widerstand leisten sollten. Vom IS war noch nicht die Rede. Der „Arabische Frühling“ fing so hoffnungsvoll und tapfer in Syrien an. Und jetzt erlebt das Land einen großen Alptraum.

Die Flüchtlinge wollen gerne zu „Mutti Merkel“ nach Deutschland, weil sie dort aufgefangen werden, Rechte haben und eine neue Zukunft. Das ist ein Kompliment für Deutschland und Europa. In den Diskussionen über die Frage, ob Europa es schafft, so viele Fremde aufzunehmen, hat Merkel eine deutliche Position bezogen: „Wir sind ein starkes Land. Wir schaffen das“. Mit diesen Worten zeigte sie Größe und Vertrauen in die Kraft der Menschen. Gefragt, ob sie keine Angst vor dem Islam habe, antwortete sie: „Vielleicht müsst ihr euch wieder öfter in die Kirchenbänke setzen“. Sie schlug den Deutschen vor, wieder zur Kirche zu gehen! Um dort Barmherzigkeit zu lernen und die eigene Identität zu stärken. Wenn wir den Fremden mit Selbstbewusstsein entgegentreten, brauchen wir keine Angst zu haben – so Merkel.

Ich bin mit Merkel einer Meinung. Wollen wir uns an den Geist der Barmherzigkeit, den Jesus uns vorgelebt hat, halten, können wir nichts anderes tun, als den Flüchtlingen zu helfen. Es ist gut und wichtig, ihnen gegenüber barmherzig und gastfreundlich zu sein. Aber genauso wichtig ist es, das „Wie“ unseres Zusammenlebens im Blick zu behalten und auf die Werte und Normen, die wir in unserem Zusammenleben hochhalten, zu achten.

Dorthin zu kommen, wo wir jetzt sind, hat in unserer Geschichte Opfer gekostet. Die Abschaffung der Sklaverei, die Gleichstellung von Mann und Frau, von Homo und Hetero, die Freiheit von Religion und Meinung – das sind Errungenschaften, die manchmal schwer erkämpft werden mussten. Wir wollen sie nicht verlieren, auch nicht, wenn Menschen zu uns kommen, die diese Errungenschaften noch nicht in „ihren Genen“ haben. Wir müssen die Kraft entwickeln, auf eine positive Weise aktiv für diese Normen und Werte, die uns wichtig sind, einzutreten.

Merkel hat Recht, wenn sie sagt, dass es wichtig sei, selbstbewusster zu sein und expliziter unsere eigenen Werte und Normen zu vertreten. Und wenn wir das tun, dann werden wir merken, dass es für neue Niederländer/innen, für Humanist/innen und Andersgläubige auch einfacher wird, sich zu emanzipieren. Wir werden dort Mitkämpferinnen und Mitkämpfer finden, wo wir es nicht erwarten. Wir werden islamitische Feministinnen kennen lernen.

Vor allem in Schulen treten die Spannungen immer wieder stark zu Tage. Viele hinduistische und muslimische Mädchen geraten unter Druck, weil sie in zwei Welten leben. Sie lavieren zwischen den strengen Regeln zuhause und einem freige kämpften Lebensstil, der außerhalb von ihnen erwartet wird. In der Regel lassen wir sie allein in ihren Kämpfen. Die Schulen wollen sich nicht in die Privatsphäre einmischen und die Eltern wollen vor der ihrer Meinung nach verdorbenen Gesellschaft nicht weichen. Manche junge Frau droht, in diesem Ringen unterzugehen oder wird depressiv. Die Gesellschaft muss diese Mädchen, wie auch Homosexuelle und „Abtrünnige“ unterstützen und ihnen Sicherheit bieten. Wie das genau geschehen kann, weiß ich nicht genau zu sagen, aber ich weiß, dass diese Menschen im eigenen Kreis um Freiheit kämpfen und ihrerseits für unsere Freiheit Opfer bringen.

Es ist nicht einfach: Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft. Wir sind gefragt, Stellung zu beziehen und für unsere eigene Tradition und unsere Werte und Normen einzustehen und darüber zu sprechen. Gerechtigkeit und Frieden haben immer Opfer gekostet und das wird so bleiben. Wichtig ist, dass wir daran glauben, dass es geht: in Frieden zusammenleben. Weltweit.



Wietske Verkuyll
ist Pfarrerin in Den Haag.

Doris Peschke

Abkehr von der Abschreckungspolitik

Eine Frau aus Syrien mit zwei Kindern überlebte ein Bootsunglück knapp und wurde von der griechischen Küstenwache nach Samos gebracht. Die Rechtsberaterinnen des Ökumenischen Flüchtlingsprogrammes erfahren von der verstörten Frau, dass sie Verwandte in Bayern in Deutschland hat. Eigentlich wollte die Frau mit den Kindern schnell weiter – über die Balkanroute –, lässt sich aber auf ein Familienzusammenführungsverfahren gemäß Dublin-Verordnung ein. Nach drei Wochen konnte sie mit den Kindern nach Deutschland reisen, musste jedoch zunächst in ein Erstaufnahmezentrum in Chemnitz. „So ist das Verfahren“, wurde den Rechtsberatern mitgeteilt. Immer wieder rief die Frau bei den Rechtsberaterinnen in Griechenland an, wann sie denn endlich zu ihrer Familie könne. Diese Begebenheit – eine unter vielen Einzelschicksalen – zeigt die Schwierigkeiten für Flüchtlinge, ihre Wege selbst dann zu finden, wenn sie „im Recht“ sind, einen Anspruch auf Familienleben geltend machen können.

Flüchtlingen zu ihren Rechten zu verhelfen – auf ein ordentliches und faires Asylverfahren, auf Familienleben, auf Unterbringung, Nahrung, medizinische Versorgung und Achtung ihrer Menschenwürde – ist angesichts der derzeitigen politischen Kontroverse über Flüchtlingspolitik eine große und notwendige Herausforderung. Während im Sommer 2015 eine Welle des „Willkommens für Flüchtlinge“ überall in Europa sichtbar war, wurden seit September Schritt für Schritt Rechte und Möglichkeiten für Flüchtlinge in fast allen europäischen Ländern beschnitten. Unter dem Eindruck der Bilder, die Flüchtlingsmassen auf dem Weg durch Europa suggerierten, wurden nach und nach Grenzen geschlossen und Wege versperrt. Die Schwierigkeiten in der Flüchtlingsaufnahme wurden ebenso betont wie kulturelle Unterschiede. Flüchtlinge und Migranten wurden vermischt, und der Blick wurde auf diejenigen gelenkt, die kein Anrecht auf Asyl haben. Obwohl – oder weil – Deutschland als großzügiges Aufnahmeland galt, forderten immer mehr

Politiker, auch der deutsche Innenminister, die Standards für Flüchtlingsaufnahme abzusenken, weil sie im Vergleich zu anderen EU-Staaten zu hoch und Deutschland dadurch ein Anziehungspunkt für Flüchtlinge sei. Belegt ist die Behauptung nicht, dass gute Aufnahmestandards Flüchtlinge anziehen. Es ist richtig, dass Deutschland in absoluten Zahlen seit Jahren die höchsten Asyl- und Flüchtlingszahlen in Europa hat – es ist ja auch ein großes, bevölkerungsreiches und wirtschaftlich starkes Land. Im Vergleich lag Deutschland jedoch seit Jahren eher im Mittelfeld der Flüchtlingsaufnahme. Auch in 2015 stimmt es zwar, dass mehr als eine Million Flüchtlinge nach Deutschland eingereist sind, nicht alle haben aber in Deutschland Schutz beantragt, viele (ein Viertel bis ein Drittel) sind in andere Länder weitergereist. Und doch wurde mit der „Million“ und der Furcht vor weiteren Millionen, „wenn die alle ihre Familien nachholen“, Politik gemacht: Das Asylrecht in Deutschland wurde sowohl im November 2015 als auch im Januar 2016 verschärft. In Ungarn, Österreich und anderen Staaten wurde das Asylrecht weiter beschnitten. Statt auf der Einhaltung und Umsetzung beschlossener europäischer Richtlinien zu bestehen, haben auch die Europäische Kommission und der EU-Ministerrat sich stärker auf die Externalisierung des Flüchtlingsschutzes in andere Staaten ausgerichtet.

So richtig es ist, dass alle EU-Staaten ihren Beitrag zum Flüchtlingsschutz leisten sollen, so falsch ist die Behauptung, Deutschland mache zu viel für den Flüchtlingsschutz. Vergleichbare Diskussionen gibt es nun auch in Schweden, das tatsächlich die im Vergleich höchste Zahl an Schutzsuchenden in Europa aufgenommen hat, in Österreich und vielen anderen Ländern.

Verschärfung und Abschreckung

Im Sommer 2015 wurde die ungarische Regierung, zu Recht, für ihr hartes Vorgehen gegen Flüchtlinge kritisiert. Nun folgen zahlreiche Länder dem unga-

Es muss deutlich werden, dass nicht Europa die größte Flüchtlingskrise hat, sondern die Welt!